

Elixandir

Von Triela-Endo

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Nächtliches Treiben	2
Kapitel 1: Faeryl	4

Prolog: Nächtliches Treiben

Es war still im Drudenwald. Nur ab und an hörte man durch die nächtliche Stille Wolfsgeheul oder Eulenrufe. Es war nicht weit nach Mitternacht. Die Nacht war sternenklar, sehr kühl für die Jahreszeit und die Bäume warfen lange dunkle Schatten. Man konnte das feuchte Laub riechen, sowie den Schnee, der in der Luft lag.

Doch diese Idylle wurde durch ein jähes Geräusch unterbrochen. Ein lauter Knall durchbrach die Stille und schreckte die schlafenden Tiere auf. Durch die aufgebrachten Tierrufe konnte man deutlich schwere Huftritte heraushören, die auf eine Lichtung zusteuerten. Blätter, Sand und Erde wurde von dem Galopp aufgewirbelt. Der Mond zeigte auf der Lichtung ein Pferd, das schwitzend zum Stehen kam und nach Luft rang. Plötzlich veränderte sich der schöne Haflinger. Die Beine wurden dünner, der Kopf schrumpfte, der Schwanz wuchs in das Hinterteil und das Fell verschwand. Da, wo eben noch ein schwitzendes Pferd stand, hockte jetzt ein Mensch. Dem Menschen konnte man noch besser ansehen, wie erschöpft er war. Er war abgemagert, trug nur ein paar Fetzen, die früher einmal prächtige Kleider waren und sein Gesichtsausdruck verriet große Angst. In den Händen hielt er ein großes Paket, das sorgfältig verschnürt war. Er hielt das Paket so krampfhaft fest, als ob glaubte, wenn er es fallen lässt, geht die Welt unter. Man konnte dem Menschen weder das Alter, noch das Geschlecht ansehen. Die Haare waren lang und verfilzt, seine Augen eingefallen und im Gesicht trug er hässlich vereiterte Wunden. Er hockte sich wie ein verängstigtes Kind hinter einen Busch und wischte sich zitterig den Schweiß von der Stirn. „Nie wieder! Nie wieder...“, flüsterte er in sich hinein und machte sich in gebückter Haltung wieder auf den Weg. Er schlich in Richtung Osten. Doch merkte er nicht, dass ihm im Schutze der Dunkelheit drei dunkle Schatten folgten.

Der Mensch fand nach kurzer Zeit eine kleine Quelle. Sie sprudelte ruhig vor sich hin und spuckte das kühle Nass aus. Er stürzte sich auf die Quelle, vergaß für einen Moment das Päckchen, das er achtlos zur Seite warf und trank gierig aus der Quelle. Einer der drei Schatten deutete auf das Päckchen und schlich sich näher an die Quelle heran, um den Menschen zu töten. Doch der Mensch muss seine ungebetene Gesellschaft wohl bemerkt haben, denn er drehte sich blitzartig um und sah die drei Schatten. Langsam hob er das Paket auf und ging vorsichtig um die Quelle herum, ohne die Schatten aus den Augen zu lassen. Die drei Unbekannten kreisten den armen Menschen ein und er konnte den rasselnden Atem der Schatten hören. Dieser sprang in die Luft und im Sprung hatte er sich in einen Zentauren verwandelt. Er sprang über einen Schatten, doch der Schatten hatte das vorhergesehen, riss seine Klaue hoch und zerfetzte somit die Bauchdecke des Zentauren. Ein markerschütternder Schrei entfuhr der Kehle des Verletzten und warmes Blut floss über sein braunes Fell. Durch diese Verletzung verwandelte er sich wieder in einen Menschen zurück und ließ das Paket fallen. Er sank auf die Knie und wartete auf seinen Todesstoß. Doch der kam nicht. Er blickte auf und sah, dass die Schatten sich vor Krämpfen schüttelten. Die Sonnenstahlen bereiteten den unliebsamen Gestalten große Schmerzen und nach wenigen Sekunden lösten sie sich in Luft auf. Der Verletzte stand langsam auf und ging unter großen Schmerzen zu dem Paket, das in einer kleinen Blutlache und im

Staub des Schattens lag. Leise stöhnend ging der Mensch weiter Richtung Osten. Doch es war nicht viel Zeit vergangen, als er wieder am Boden lag. Er lehnte sich schwerfällig an einen Baum und sah einen Schmetterling hinterher. Dann stand er plötzlich auf. Er hatte einen Entschluss gefasst. Er legte das Paket in einen verzierten Kreis, den er mit seinem Blut gemalt hatte und setzte sich an den Rand. Dann murmelte er eine geheimnisvolle Formel und machte mit seinen Händen komplizierte Bewegungen. Das Paket begann zu schweben und schimmerte leicht grünlich. Dann stand er auf und breitete seine Arme weit gen Himmel.

Der Mensch war in einer Art Hypnose. Weder spürte er, wie sein Blut aus der klaffenden Wunde floss, noch empfand er irgendwelche Schmerzen. Das Paket verschwand mit einem Blitz und der Mensch sank zu Boden, mit seiner Kraft am Ende. Er flüsterte noch leise „Merion“, schloss die Augen und wartete auf den Tod, der auch unweigerlich eintrat.

Kapitel 1: Faeryl

Faeryl

Mitten in der Nacht wurden zwölf Knaben aus dem Schlaf gerissen. Da das Haus nicht besonders groß und geräumig war, und auch nur zum schlafen, kochen und essen diente, schliefen alle dicht beieinander. Die Mutter der Buben lag auf einem Strohlager und stöhnte unter Schmerzen laut auf. Wie kleine Geister schlichen sie zu ihr und scharten sich um sie. Sie alle wussten, was passiert. Ihre Mutter lag in den Wehen und das noch viel zu früh. Ihr kugelrunder Bauch hob und senkte sich.

Malik, der älteste der Jungen schickte einen jüngeren weg, um die Nachbarin zu holen. Dieser huschte fast lautlos aus der Hütte und eilte zu dem Nachbarhaus, was sehr viel größer war. Der Knabe trommelte wie wild gegen die Nachbarstür, bis er hörte, dass sich drinnen etwas regte. Ein betagter Mann schloss die Tür auf und Kerzenschein erhellte das Gesicht des Jungen. Er war dünn, hatte zerzauste rote Haare, grüne Katzenaugen und ein milchiges Gesicht. „Silac. Was um himmelswillen machst du um diese Uhrzeit hier?“, fragte der alte Mann erbost, als er den Ursprung der Störung ausmachte. Der Mann war an den Haaren schon sehr ergraut und im Gesicht sehr faltig. Einst war er ein großer Krieger gewesen, aber nun zeichneten die Jahre sich sichtlich ab. „Azimov, bitte. Unsere Mutter liegt in den Wehen. Sie braucht Hilfe von deiner Frau.“ Silac sah ihn flehend an. Der alte Azimov wollte gerade etwas erwidern, da trat eine ältere Frau im Nachthemd zu ihnen. „Ich habe genug gehört, Silac. Bring mich zu deiner Mutter.“ Silacs Blick erhellte sich, bedankte sich und führte Nieve, die alte Nachbarin zu seiner Mutter.

Nieve schickte die vielen Kinder aus der Hütte und behielt nur Malik da, der bei der Geburt helfen konnte. Der Rest der Knaben lungerten rastlos vor der Hütte herum und warteten. Ihnen kam es wie eine Ewigkeit vor, bis Malik die Tür öffnete. Sie alle stürmten beinahe gleichzeitig in den kleinen und einzigen Raum und drängten sich um ihre Mutter. Nieve gab den Blick auf die Mutter frei, die erschöpft und blass auf dem Strohlager lag, mit einem kleinen schlafenden Mädchen auf dem Arm. „So Merion. Ich lasse dich und deine Jungs jetzt mal alleine. Morgen komme ich noch einmal nachsehen.“, sagte Nieve und verabschiedete sich. Merion bedankte sich für die Hilfe und lächelte ihre Söhne an. Silac wagte sich in das Gesicht des Mädchens zu sehen. „Wie soll sie denn heißen?“ Eine Öllampe herhellte die Hütte etwas und das Licht fiel auch auf das schlafende Mädchen. Die Haut war zerschrumpelt und die wenigen Haare lagen feucht auf der Kopfhaut. Merion, die Mutter, lächelte glücklich, da sie nun endlich eine Tochter zur Welt gebracht hatte. „Faeryl.“, sagte sie und schickte ihre Söhne schlafen.

Einige Tage später war Merion mit ihrer einzigen Tochter alleine in der Hütte. Die Knaben waren in der Lehre oder spielten mit anderen Kindern des Dorfes. Da Faeryl schlief, ging Merion in den kleinen Garten hinter der Hütte und bearbeitete das Feld. Während sie Unkraut jätete, hing sie ihren Gedanken nach. Sie dachte an ihren Gatten, der auserkoren wurde, das heiligste Gut zum Waldvolk zu bringen, das im Südosten

von hier aus lag. Sie seufzte schwer. Er müsste von der Reise eigentlich schon längst wieder zurück sein. Aber er kam nicht. Ein flaues Gefühl machte sich in Merion breit. Als Faeryl in der Hütte weinte, erhob sie sich und ging zu ihr.

Toynbee, ein Knabe Merions, mit schütterem grauen Haar und milchigem Gesicht, lief durch das Dorf und rief seine Brüder zusammen. Merion sah auf, als ihre Söhne ankamen, die noch zu jung für die Lehre waren. „Toynbee, was ist denn los?“, fragte Merion ihren Sohn. Toynbee, der in der Regel sehr still und nachdenklich ist, war ganz hibbelig. „Mutter. Hier, ein Brief für dich. Ist das über Vater?“ Merion nahm dem Brief schweigend entgegen und las ihn durch. Ihr Gesicht wurde weiß und sie musste sich auf einen Baumstumpf setzen. Sofort waren die Knaben zur Stelle und bestürmten Merion mit Fragen, was denn los sei. Merion wank ab und sagte, dass nicht sei. Sie sollten wieder spielen gehen. Merion ging nach drinnen und warf den Brief in die Kochstelle. Ihr Gatte war tot. Der Verfasser des Briefes hatte zwar stark in Rätseln geschrieben, dennoch wusste sie, was sie zu tun hatte. Merion begann das Essen für ihre Kinder zu kochen.